

Mehr Studienplätze für Mediziner

Mit dem amtierenden Regierungsrat Bruno Damann und der früheren Kantonsärztin Dana Zemp bewerben sich zwei Mediziner für einen Sitz in der St. Galler Regierung. Die Kantonale Ärztesgesellschaft St. Gallen hat sie zu einer Reihe von Themen in der kantonalen Gesundheitspolitik befragt. In diesem zweiten Teil geht es unter anderem um den Ärztemangel.

Das vermutlich grösste Problem im Gesundheitswesen ist der Fachkräftemangel. Welche Möglichkeiten hat der Kanton St. Gallen, um das Problem zu entschärfen?

Bruno Damann: Fachkräftemangel haben wir nicht nur in der Medizin. Wir haben zu wenig Ingenieure, zu wenig Metzger ... Das würde sich erst ändern, wenn wir in eine Rezession kämen. Wir müssen schauen, dass wir die Leute in Ausbildungen bringen, die der Gesellschaft etwas bringen. Darum bin ich der Meinung, dass wir mehr Mediziner ausbilden müssten. Auf der Pflegeseite bilden wir genügend Fachangestellte Gesundheit (FaGe) aus, aber diese FaGe bleiben zu wenig lange im Beruf. Darum müssen Pflegeberufe attraktiver werden.

Was ist den unattraktiv? Ist es der Lohn? So schlecht verdienen FaGe doch gar nicht? Oder sind es die Arbeitsbedingungen?

Damann: Es sind wohl mehrere Punkte, der Lohn ist der kleinste Teil. Ein wesentlicher Punkt ist: Alle sprechen davon, es sei nicht attraktiv, in der Pflege zu arbeiten. Das ist gefährlich. Wenn man das macht, muss man sich nicht fragen, wieso weniger junge Leute diesen Beruf ergreifen. Ich bin nach wie vor der Meinung, ein medizinischer Beruf ist ein attraktiver Beruf, denn man arbeitet am Patienten, am Menschen. Im Spitalbereich gibt es auch unattraktive Zeiten, zu denen man arbeiten muss. Wir müssen dafür sorgen, dass Familie und Beruf auch hier zusammenspielen können. Da muss man auch als Arbeitgeber etwas investieren. Als Kanton unterstützen wir mit zehn Millionen Franken jährlich den Aufbau von Kindertagesstätten. Es hilft auch, wenn die Arbeitspläne länger im Voraus gemacht werden, damit die Leute planen können.

Frau Zemp, Sie fordern auf Ihrer Website mehr Ausbildungsplätze für Mediziner. Was kann der Kanton dazu beitragen?

«Es sind zwischen 300 und 400 zusätzliche Medizinerinnen und Mediziner, die wir tatsächlich in unserem Land pro Jahr ausbilden müssen.»

Dana Zemp

Zemp: Wir haben im Kanton St. Gallen mit dem Medical Master bereits ein sehr gutes Instrument. Der Medical Master ist entstanden aus einem Effort, als der Bund die Zahl der Ausbildungsplätze im Land von 800 auf 1200 erhöhte. Auch mit einem grossen finanziellen Effort von 100 Millionen Franken. Auf dem Tisch liegt eine Forderung des Haus- und Kinderärzterverbandes, dass landesweit weitere 500 Ausbildungsplätze geschaffen werden sollen. Wenn wir davon ausgehen, dass bis 2040 rund 5000 Ärztinnen und Ärzte fehlen, dann ist diese Forderung nicht so abwegig. Es sind zwischen 300 und 400 zusätzliche Medizinerinnen und Mediziner, die wir tatsächlich in unserem Land pro Jahr ausbilden müssen.

Also auch in unserem Kanton?

Zemp: Im Kanton St. Gallen könnten wir die aktuell 40 Studienplätze durchaus verdoppeln oder gar verdreifachen. Die Infrastruktur hätten wir mit der Universität. Natürlich wird es auch Unterstützung vom Bund brauchen, um das kommen wir nicht herum. Was wir auch bedenken müssen: Unsere Ausbildung dauert im Vergleich zum Ausland relativ lange. Im Ausland dauert das Studium im Durchschnitt fünf Jahre, bei uns sechs Jahre. Das letzte Studienjahr ist schon heute praxisorientiert. Allenfalls können wir die jungen Ärztinnen und Ärzte bereits nach dem fünften Studienjahr das Studium abschliessen lassen und das sechste Jahr in die Praxis überführen. Das würde auch den Praxen einen Nutzen bringen. Und die jungen Ärzte und Ärztinnen könnten sich früher Gedanken machen, in welche Fachrichtung sie gehen möchten.

Würde der Kanton für eine Erhöhung von den Studienplätzen in St. Gallen in Vorleistung gehen?

Zemp: Für den Aufbau des Medical Master hat 2017 der Bund wesentlich zur Finanzierung beigetragen. Das müsste auch jetzt der Fall sein. Dann können wir prüfen, ob der Kanton St. Gallen wirklich noch viel beitragen müsste. Der Kanton St. Gallen hat aber auch einen zweiten Hebel: Das Hausärzteprogramm, das beim Zentrum für Hausarztmedizin am Kantonsspital angesiedelt ist. Damit werden junge Ärztinnen und Ärzte, die sich für den Hausarztberuf begeistern, gefördert. Dieses Programm finanziert der Kanton bereits heute mit rund 2,5 Millionen Franken. Mit diesen zwei Hebeln könnten wir recht viel bewirken.

«Die jungen Ärztinnen und Ärzte möchten eine gute Work-Life-Balance, viele möchten Teilzeit arbeiten.»

Dana Zemp

Damit es genügend ausgebildete Hausärzte in den Regionen hat, muss es wieder attraktiv sein, eine Praxis zu führen.

Zemp: In der Öffentlichkeit herrscht immer noch das Bild vom Hausarzt oder der Hausärztin, wie vor 50 Jahren vor. Das sind unermüdliche Einzelkämpferinnen und Einzelkämpfer gewesen, die täglich 20 Stunden in der Praxis präsent waren. Die jungen Ärztinnen und Ärzte möchten eine gute Work-Life-Balance, viele möchten Teilzeit arbeiten. Und sie möchten keine

finanziellen Risiken übernehmen. Früher hat sich jemand für die Praxis, fürs Personal, für die Infrastruktur verschuldet. Die junge Ärzteschaft heute ist nicht mehr bereit, einen Kredit von einer halben Million Franken aufzunehmen, um eine Praxis zu übernehmen.

***«Ich bin schon immer ein Gegner des Numerus Clausus gewesen.
Den muss man abschaffen.»***

Bruno Damann

Damann: Grundsätzlich zum Ärzte-Mangel: Ich bin schon immer ein Gegner des Numerus Clausus gewesen. Den muss man abschaffen. Es ist nämlich nicht so, dass der beste Schüler der beste Mediziner wird. Es sollen alle anfangen dürfen. Dann kann man nach einem Jahr schon eine gewisse Selektion machen. Aber dann haben alle die gleiche Ausgangslage. Jetzt ist derjenige im Vorteil, dessen Eltern genügend Geld investieren, um die Kurse zu machen, dass sie den Test gut bestehen.

Den Numerus Clausus kann aber nicht der Kanton St. Gallen abschaffen.

Damann: Aber der Kanton St. Gallen kann mehr in der Ausbildung tun: Wir wollen auch die klinische Ausbildung vom dritten Studienjahr weg hier haben. Heute kommen die Medizinstudenten im Joint Medical Master im vierten Jahr nach St. Gallen, wir möchten, dass sie künftig schon ab dem dritten Jahr kommen und die ganze klinische Ausbildung in St. Gallen machen.

Wie läuft das Masterstudium in St. Gallen eigentlich?

Damann: Die ersten 24 Studierenden in St. Gallen haben das Staatsexamen gemacht – und sie haben schweizweit am besten abgeschlossen. Darauf sind wir stolz. Denn geprüft wurden sie nicht von uns, sondern von Zürich. Sie haben gezeigt, dass die Ausbildung hier gut ist. Unsere Ausbildung soll Ärzten, die eine eigene Praxis führen werden, künftig auch dabei helfen, etwas unternehmerisch zu denken. Das sollten wir mit der HSG fertigbringen. Ein nächster Schritt sind die Assistenzzeiten: Unser Hausarztmodell ist da ein guter Weg. Etwa die Hälfte derjenigen, die dieses Curriculum durchgemacht haben, haben nachher im Kanton St. Gallen eine Hausarztpraxis eröffnet. Jetzt haben sich alle Ostschweizer Kantone in diesem Programm zusammengeschlossen, die Hausarztpraxis des Kantonsspitals St. Gallen koordiniert es. Assistenten, haben es so einfacher, eine Stelle zu finden. Für die Spitäler und die Hausärzte ist es ein wichtiger Punkt, dass sie hier nicht den vollen Lohn zahlen müssen – den Grossteil des Lohns zahlt der Kanton. Assistenten lernen, was sie nachher in der Hausarztpraxis brauchen. Darum muss man den Hausärzten sagen: Macht mit beim Curriculum! Macht mit, damit ihr Assistenten erhaltet.

Wie viele Personen sind in diesem Programm unterwegs?

Damann: Etwa 50 Personen.

In der Ostschweiz?

Damann: Nein, im Kanton St. Gallen, in der Ostschweiz hat dieses Programm erst 2024 begonnen. Wir geben etwa eine Million Franken mehr aus, damit wir mehr Assistenten ausbilden können. Und die Nachfrage ist jetzt tatsächlich höher. Ich habe gerade in der Jahresrechnung gesehen, dass wir – endlich – einmal etwas überzogen haben.

Wie können Sie die Hausärzte motivieren, mitzumachen?

Damann: Wenn ich an einer Veranstaltung bin, an der Hausärzte jammern, weise ich sie gerne auf dieses Programm hin. Eine Lehrpaxis zu werden, ist sehr einfach und schnell gemacht. Die Weiterbildung ist eine kleine Investition, sie dauert zwei oder drei Tage. An einem Anlass im Toggenburg haben die Hausärzte geklagt, dass der Nachwuchs fehlt, also habe ich gefragt, wer beim Curriculum mitmacht. Antwort: keiner. So findet man auch keinen Hausarzt-Nachwuchs. Es ist ein Riesenvorteil, einen Assistenten ein halbes Jahr in der Praxis zu haben, man lernt sich gegenseitig kennen und merkt, ob man zusammenpasst.

Das Ausbildungsprogramm wird so zu einem ein Casting für potenzielle Nachfolge.

Damann: Nicht zwingend, da besteht keinerlei Verpflichtung. Aber auch für junge Ärzte, die schon konkrete Pläne haben und bei einer bestimmten Praxis einsteigen wollen, kann es spannend sein, die Abläufe in einer anderen Hausarztpraxis sehen. Davon profitiert dann auch der jeweilige Hausarzt, weil diese Person ja arbeitet. Die 2000 Franken, die der Hausarzt zahlen muss, holt er mehrfach wieder rein, davon bin ich felsenfest überzeugt. Der Assistent bringt neue Ideen ein, es gibt auch interessante Diskussionen.

Es ist gelungen, dieses einleuchtende Modell auf die ganze Ostschweiz auszurollen. Weshalb läuft es in anderen Bereichen immer noch harzig? Gerade in der Spitalpolitik?

Zemp: Wir wollen eine kantonsübergreifende Spitalplanung. Der Kanton St. Gallen hat darum die Hände nach links und rechts ausgestreckt, leider haben nur die beiden Appenzell eingeschlagen. Es ist wirklich bedauerlich, dass da noch nicht mehr passiert. Vor allem mit dem Kanton Thurgau liesse sich zum Beispiel in der Region Wil viel Sinnvolles realisieren. Aber für solche Partnerschaften braucht es immer zwei.

Welcher dieser zwei ist denn schwierig? St. Gallen oder Thurgau?

Zemp: Das muss Bruno Damann beantworten ...

«Ich bin schon etwas enttäuscht, dass die Bündner nicht über ihren Schatten springen konnten.»

Bruno Damann

Damann: Nun, was heisst schwierig? Es gibt Dinge, die ich akzeptieren kann. Wir sind an den Mindestfallzahl gescheitert. Die Bündner beispielsweise haben deklariert, dass sie bei Mindestfallzahlen nicht mitmachen, was ich nicht begreife. Denn das ist heute eine

anerkannte Qualitätskontrolle. Natürlich gibt es auch negative Auswirkungen, wenn ich 20 Kreuzbänder operieren muss, um den Leistungsauftrag weiterhin erhalten, und im Dezember habe ich erst 19 Operationen, dann muss ich den 20. Fall noch irgendwie herbeizaubern. Vielleicht macht man dann eine Operation zu viel, das kann es geben. Normalerweise werden die Zahlen aber massiv unterschritten oder massiv überschritten. Wir sind den Bündnern sehr entgegengekommen, die Mindestfallzahlen hätten nur in Schiers und Chur gegolten, unserem Einzugsgebiet. Sie hätten weniger als ein Prozent aller Fälle nicht mehr machen können. Sie hätten zum Teil auch gewonnen, weil auch wir nicht alles behalten hätten. Wenn St. Galler Spitäler die Fallzahlen nicht erreichen, reagieren wir auch. Deshalb bin ich schon etwas enttäuscht, dass die Bündner nicht über ihren Schatten springen konnten. Das Gesetz würde eigentlich genau das vorschreiben.

Sie wollten innerhalb eines grossen Verbunds in der Ostschweiz definieren, wer welche Operationen anbieten kann?

Damann: Bei der hochspezialisierten Medizin finden Gespräche zwischen dem Kantonsspital St. Gallen und dem Kantonsspital Graubünden statt. Es gibt in der Ostschweiz zu wenig Fälle, dass beide das machen können. Für mich ist eine Zusammenarbeit aber immer ein Geben und Nehmen, wir als Grosse dürfen nicht einfach sagen «kommt alle zu uns». Darum müssen wir auch mit dem Spital in Herisau eine Kooperation finden, bei der sie auf ihre Patientenzahl kommen. Neben dem Kantonsspital braucht es ohnehin ein Grundversorgerspital. Sonst betreibt das Kantonsspital St. Gallen plötzlich zu viel Grundversorgung und ist nicht mehr das hochspezialisierte Endversorgerspital.

Das Gespräch führten Philipp Landmark (Kommunikation Ärztegesellschaft Kanton St. Gallen) und Jürg Lymann (Präsident Ärztegesellschaft Kanton St. Gallen).